

# «Ein bisschen Frieden?» – Der Wunsch nach Frieden und seine Manifestationsformen in den 1980er Jahren<sup>1</sup>

Augsburg begeht seit 1650 mit einem Feiertag am 8. August das Hohe Friedensfest. Unter dem Motto «Alle reden vom Frieden – Wir nicht!»<sup>2</sup> widmete sich das Rahmenprogramm zum Friedensfest 2012 der Mehrdimensionalität des Themas Frieden. Im Modul «Frieden und Politik» richtete die interdisziplinäre Graduiertentagung und die Ausstellung «Zu viel Panzer, zu wenig Hirn: Kunst für den Frieden – Positionen aus 6 Jahrzehnten» den Blick auf die jüngere Zeitgeschichte.<sup>3</sup>

## Sektion 1: Politik und Frieden

In der ersten Sektion, moderiert von Christoph Weller (Augsburg), ging es um Friedensdiskurse und -bemühungen in der Politik. Jan Hansen (Berlin) zeichnete die kontrovers diskutierte Nachrüstungsfrage innerhalb der SPD in den Jahren 1979-1983 nach: Die SPD konstruierte sich zwar als Friedenspartei, allerdings herrschte weder in der Frage, was mit Frieden gemeint, noch, wie dieser zu erreichen sei, Konsens. Während Kritiker wie Erhard Eppler gegen die Nachrüstung plädierten, da sie den Frieden gefährde, hielt Helmut Schmidt sie aufgrund der Möglichkeit scheiternder Verhandlungen für notwendig. Die polarisierende Nachrüstungsdebatte bildete die gesellschaftliche Kontroverse ab, so dass parallel zur erstarkten Friedensbewegung eine große Mehrheit der Delegierten die Raketenstationierung schließlich auf einem Sonderparteitag 1983 ablehnte.

- 1 Die interdisziplinäre Graduiertentagung fand vom 3. – 5. August 2012 in Augsburg statt. Veranstalter waren Philipp Baur, Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraums, und Stefan Hartmann, Kunstgeschichte/Bildwissenschaft, Universität Augsburg.
- 2 Der Spruch «Alle reden vom Frieden. Wir nicht!» ist einem Plakat aus den 1980er Jahren entnommen, mit dem der Grafiker und Politsatiriker Klaus Staeck Kritik an den Rüstungslobbyisten äußerte.
- 3 Mehr zum Programm des Friedensfestes und dem Modul «Frieden und Politik» auf der Internetseite des Projektbüros «Frieden und Interkultur» der Stadt Augsburg: <http://www.augsburg.de/index.php?id=31516>.

Agnes von Bressendorf (München) untersuchte die Entspannungspolitik von Außenminister Hans-Dietrich Genscher im Zuge des sowjetischen Einmarsches in Afghanistan sowie der polnischen Krise, die sich aus dem Arbeiteraufstand im Juli 1980 heraus entwickelt hatte. Ausgehend von der These, die polnische Krise sei eine Krise des Westens gewesen, schrieb sie Genscher eine Strategie der Deeskalation durch Dialog zwischen Deutschland und Polen zu. Das offene und positive Gesprächsklima beruhte auf einem Vertrauensverhältnis, das auch auf parlamentarischer Ebene seine Fortsetzung fand. Konsequenterweise wandte Genscher sein Konzept «Frieden durch Kommunikation» nicht zuletzt in den Medien an, um durch den Dialog mit der Öffentlichkeit seinen Handlungsspielraum auf diplomatischer Ebene auszuweiten.



*Friedensmarsch von Bielefeld nach Borgholzhausen, Kreis Gütersloh, Standort einer Raketenbasis der Nato, am 16.5.1981.*

## **Sektion 2: Kultur und Frieden**

Um kulturelle Auseinandersetzungen mit dem Thema Frieden ging es in der zweiten Sektion, moderiert von Daniel Eberhard (Augsburg). Philipp Baur (Augsburg) zeigte, wie sich die Populärkultur in der Bundesrepublik der frühen 1980er Jahre quer durch alle Medien mit der Gefahr eines Atomkriegs auseinandersetzte. Anhand der Romane von Gudrun Pausewang («Die letzten Kinder von Schewenborn», 1983) und Anton-Andreas Guha («Ende. Tagebuch aus dem Dritten Weltkrieg», 1982) zeigte er die enge Verzahnung von Populärkultur und politischem Protest auf. Ernstfallromane, die in den 1980er Jahren tendenziell mit dem Untergang endeten und kaum Raum für

Hoffnung ließen, konnten teils als Diskussionsplattform zeitgenössischer Debatten, teils als Warnungen verstanden werden. Sie spiegelten zeitgenössische Ängste sowie Hoffnungen wider, fanden eine breite gesellschaftliche Rezeption und wurden somit selbst Teil der öffentlichen Kontroverse um den Frieden.

In Ergänzung brachte Susanna Layh (Augsburg) mit Irmtraud Morgners Roman «Amanda. Ein Hexenroman» von 1983 die Ost-Perspektive ein. Kriegsangst und Friedenswunsch wurden hier im globalen und im geschlechtsspezifischen Kontext durchgespielt. Kriegerische Auseinandersetzungen müssten sowohl zwischen Staaten bzw. Blöcken als auch in den «kleinen Kriegen» des Alltags zwischen den Geschlechtern beendet werden, um eine bessere Welt zu schaffen.

Peter Wicke (Berlin) schilderte in seinem Vortrag die Hoffnung von Musikern – von John Sinclair bis zu Heinz-Rudolf Kunze –, durch ihre Musik politischen Einfluss zu nehmen und die Welt zu verändern. Wicke sah «echten» Protest in der Musik als äußerst schwierig an, da die Wirksamkeit auf einer breiten öffentlichen Bekanntheit beruhe, die Musiker von der Musikindustrie und damit von den Marktregeln abhängig mache. Eines der wenigen Beispiele für eine gelungene Gratwanderung zwischen Protest und Kommerz sei der Song «Give Peace a Chance» von John Lennon.

### **Sektion 3: Protest und Frieden**

In der dritten Sektion, moderiert von Christoph Becker-Schaum (Berlin), wurde über zwei Protestbewegungen diskutiert: Anne Bieschke (Augsburg) setzte die sehr heterogene Frauenfriedensbewegung in Bezug zur allgemeinen Protestkultur. Neben den gemeinsamen Forderungen gegen die Aufrüstung grenzte sich die Frauenfriedensbewegung vor allem durch die Forderung einer Neuordnung der bestehenden Geschlechterverhältnisse von der «allgemeinen», eher männlich geprägten Friedensbewegung ab. In ihrem Friedensdiskurs spielten daher auch Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit eine Rolle, gegen die sich Feministinnen wie Alice Schwarzer vehement wehrten. Weitverbreitet war das Klischee der friedfertigen Natur der Frau und Mutter, die dem Krieg natürlicherweise diametral entgegenstände. Die Frauenfriedensbewegung verband militärische mit genderbezogenen Fragen wie Gleichberechtigung zu einer Forderung nach Frieden, der nur einheitlich zu erreichen sei.

Auch einzelne Berufsgruppen versuchten, sich innerhalb der Protestbewegung zu etablieren, wie Claudia Kemper (Hamburg) am Beispiel der 1982 gegründeten Organisation «Ärzte zur Verhütung des Atomkrieges» zeigte. Die Ärzte teilten das allgemeine Ziel der Verhinderung der NATO-Aufrüstung, wählten jedoch eine rein medizinische und dabei unpolitisch wirkende Argumentationsstrategie, um die Politik zu beeinflussen. Da im Falle eines Atomkriegs keine medizinische Versorgung mehr möglich sei, entspreche es gemäß dem hippokratischen Eid dem medizinischen Auftrag des Arztes, ebendiese Situation zu vermeiden. Die Organisation entwickelte eigene, bewusst konservative Protestformen wie den «Offenen Brief» oder das «Ulm-Szenario», um sich in ihrer Öffentlichkeitsarbeit von ihrem amerikanischen Dachverband IPPNW (International Physicians for the Prevention of Nuclear War) sowie von der allgemeinen Friedensbewegung abzusetzen.

## Sektion 4: Die symbolische Repräsentation der Friedensbewegung

Die symbolische Repräsentation der Friedensbewegung war Gegenstand der vierten Sektion, moderiert von Christian Drude (Augsburg). Das politische Plakat als eines der wichtigsten Medien zur Verbreitung der Friedensikonografie des 20. Jahrhunderts war Nicola Hille (Tübingen) zufolge auch für die weltweite Bekanntheit des Motivs der Friedenstaube von konstitutiver Bedeutung. Entworfen von Pablo Picasso anlässlich des ersten Treffens des Weltfriedensrates 1949 und bis in die 1980er Jahre immer neu variiert, wurde die Friedenstaube vom alttestamentarischen Symbol zu einer allgemeinen Friedensallegorie transformiert. Verwendung fand Picassos Friedenstaube – nun als fliegende weiße Taube auf blauem Hintergrund – verstärkt mit dem Widerstand gegen den NATO-Doppelbeschluss und blieb von 1980 bis 1984 verbreitetes Friedenssymbol vor allem in der deutschen Protestbewegung.

Marco Dräger (Göttingen) näherte sich dem Thema über die Debatte um unterschiedliche Denkmaltypen in den 1980er Jahren an. Während die Zeitzeugengeneration traditionelle Kriegerdenkmäler bevorzugte und sich dadurch zugleich implizit für die Aufrechterhaltung des Friedens durch Verteidigungsbereitschaft aussprach, fand eine jüngere Generation in Deserteuren pazifistische Vorbilder, deren Verweigerung gerade in einer Zeit der nuklearen Aufrüstung für beispielhaft und erinnerungswürdig erachtet wurde. Dieser Generationenkonflikt, der sich an der Anerkennung und Würdigung der Fahnenflucht entfachte, verhinderte den Dialog und ein gemeinsames Vorgehen in der Denkmalsetzung. Die Debatte mündete 1998 in ein Gesetz zur Rehabilitierung von Deserteuren und beendete damit ihre Tabuisierung und Stigmatisierung. Ein neuer Denkmaltyp hatte sich etabliert.

## Sektion 5: Politiker und ihre mediale Repräsentation

Die fünfte Sektion, moderiert von Stefan Hartmann (Augsburg) behandelte unter dem Leitthema «Politiker und ihre mediale Repräsentation» die Ikonologie Helmut Schmidts von 1977-1982. Johannes von Müller (Berlin) führte den politischen Erfolg Schmidts auf dessen positives Image zurück, d.h. die Inszenierung als tatkräftiger Steuermann, der vor keiner unliebsamen Entscheidung zurückschreckte. Mit dem NATO-Doppelbeschluss und dem sich verändernden gesellschaftlichen Klima verschob sich die Konnotation bei gleicher Bildsprache hin zum Negativen: Schmidt avancierte vom Krisenmanager zum eigenbrötlerischen Friedensstörer.

## Sektion 6: Umwelt und Frieden

Das Verhältnis von Umwelt und Frieden stand im Mittelpunkt der sechsten Sektion, moderiert von Elke Seefried (München). Tilmann Grabbe (Marburg) legte dar, wie in den 1980er Jahren Ökologie zu einem zentralen Begriff wurde und wie sich daran die Suche nach neuen Wegen im Umgang mit der Welt ablesen lässt. Grabbe zufolge verbanden sich Ökologiediskurse mit der Kybernetik bzw. Systemtheorie zu einer holistischen Vorstellung des Gleichgewichts von Mensch und Natur. Harmonie,

Balance, Frieden und Stabilität sollten das Ergebnis einer Synthese des Wunsches nach Frieden mit der Idee einer Systemhaftigkeit aller Dinge sowie des Strebens nach Gleichgewicht sein.

Daniel Bürkner (Berlin) interpretierte die Havarie des Reaktors von Tschernobyl 1986 als Metapher einer sensorisch nicht wahrnehmbaren Katastrophe, da sie als Schlüsselereignis der unsichtbaren Bedrohung in die Geschichte eingegangen sei. Daraus entwickelte sich insbesondere in der Fotografie die Strategie der Visualisierung unsichtbarer Strahlung. Bürkner kategorisierte diese Fotografien hinsichtlich ikonografischer (Primärzeichen, Körper, Topografie) und medial-materieller Referenzen (Licht und Strahlung, Bildstörung), um damit verschiedene Visualisierungsstrategien für die Forschung greifbar zu machen.

## **Sektion 7: Die Mauer: (K)eine Hürde für den Frieden?**

Der Frage, inwiefern Blockgrenzen eine Hürde für den Frieden darstellten, widmete sich die letzte Sektion, moderiert von Reinhild Kreis (Augsburg). Christie Miedema (Amsterdam) analysierte die Überwindung von Feindbildern und Blockdenken: Während die Friedensbewegung sich im Allgemeinen auf den Protest gegen die Aufrüstung beschränkte, forderten Friedensorganisationen wie der britische END, der niederländische IKV und die Grünen die Überwindung des Feinddenkens und des Blockgegensatzes. Diese Ziele sollten durch die enge Zusammenarbeit mit der Friedensbewegung der DDR und der *Solidarność* erreicht werden. Ausgehend von der unterschiedlichen Bedeutung von Begriffen wie Frieden und Freiheit für beide Blöcke entstanden Missverständnisse hinsichtlich der Zielsetzung der Friedensbewegungen, die teils noch mehr als zehn Jahre nach Ende des Kalten Krieges überdauerten.

In ihrem abschließenden Vortrag fassten Philipp Gassert und Stefan Paulus (Augsburg) einige Ergebnisse und Perspektiven der Tagung zusammen. Als Voraussetzung für die starke politische Beteiligung der Menschen in den 1980er Jahren konstatierte Gassert eine innere Betroffenheit. Deshalb gelte es, die Gefühlswelt und Einflussfaktoren innerhalb der Gesellschaft zu untersuchen, um die Protestkultur besser zu verstehen. Paulus forderte die Einbeziehung der öffentlichen Meinung als Faktor der Protestbewegung. Offen sei zudem das Verhältnis der 1980er Jahre zu Protestkulturen der Gegenwart. Interdisziplinärer Forschungsbedarf bestehe des Weiteren hinsichtlich des Verhältnisses von Kultur, Medien und Politik. Da auch Politik zunehmend Gegenstand medialer Inszenierungen wurde, scheint z.B. die Analyse der Unterschiede in Motivik und Bildstrategien zur «Vermarktung» Tschernobyls seitens der Politik recht vielversprechend.

Die Graduiertentagung zeigte, dass sich die Friedensdebatte der 1980er Jahre nicht auf militärische und diplomatische Fragen beschränkte, sondern zahlreiche Bereiche des alltäglichen Lebens mit einschloss, wovon einige weiterhin Forschungsbedarf erkennen lassen.